

Kleine Mitteilungen

Die Jahresversammlung des Heimatbundes fand am Sonnabend, den 3. Mai, im Saale des Hotels „Ratskeller“ in Radeburg statt. Der Vorsitzende gab zunächst einen Überblick über die vielseitige Tätigkeit des Bundes. Er berichtete über die Erfolge, die in der Bauberatung und in Fragen des Naturschutzes erzielt wurden, über die rege Arbeit, die auf allen Gebieten der Heimatforschung geleistet wird, über die Bereicherung der Lauenburgensienammlung der Landeshausbücherei, über die Archivpflege des Kreises und über die Pläne zur Erweiterung des Heimatmuseums und zur Herausgabe eines Heimatbuches. Er erwähnte mit Worten des Dankes das vorbildliche Wirken der Ortsgruppe Lauenburg (Elbe), wies auf die kleine Ausstellung von Neuerwerbungen des Museums hin, die im Saale veranstaltet war, und bat alle die, welche sich für Familienforschung interessieren, sich mit Herrn Bibliothekar Schellbach-Mustin in Verbindung zu setzen, der bereit ist, im Auftrage des Heimatbundes einen Ausschuß für Familienforschung zu bilden. Nach diesen Ausführungen des Vorsitzenden erstattete Herr Landesoberinspektor Schache den Kassenbericht, in dem er besonders und mit wärmstem Dank hervorhob, daß der Kreistag dem Heimatbunde auch für das laufende Geschäftsjahr wiederum eine namhafte Summe als Beihilfe zugewandt und daß der Herr Landrat aus einem besonderen Fonds die Heimatschutzbestrebungen in wertvoller Weise unterstützt habe. Die Versammlung erteilte dem Kassenzührer Entlastung und wählte die bewährten Rechnungsprüfer, die Herren Landesoberinspektor von Jähnichen und Landesbankprokurist Tödt, einstimmig wieder. — Nach Abschluß des geschäftlichen Teils hielt Herr Architekt Bafedow einen fesselnden Vortrag über „Moderne Baukunst, ihr inneres Wesen und ihre Aufgaben in der Jetztzeit“. Er führte aus, daß die Baukunst sich heute

noch nicht mit voller Sicherheit sagen könnten, wohin der Weg führe. Ein neuer großer einheitlicher Stil könne sich aber nur herausbilden, wenn unser Volk sich zu einer kulturellen Geschlossenheit durchdränge. Denn alle große Kunst sei nur der Spiegel der Volksseele. Gewisse äußere Formen — hie Steildach, hie Flachdach — die heute so gern in den Vordergrund geschoben würden, seien nicht von der Bedeutung, die man ihnen zuschreibe. In beiden lasse sich „modern“ und gut bauen. Eher präge sich das Wesen der neueren Baukunst darin aus, daß man heute bewußt vom Zweck ausginge und alles unnütze Schmuckwerk zurückdränge. Die Auswahl der Stoffe brauche durchaus nicht engherzig begrenzt zu werden. Denn auch das sprödeste und verachtteste Material könne durch Künstlerhand zu guter Wirkung gebracht werden. Diesen Darlegungen folgte die Vorführung einer großen Anzahl gut ausgewählter Lichtbilder und dann eine überaus lebhaftc Aussprache der zahlreichen erschienenen Mitglieder. Es war nur bedauerlich, daß von den etwa 40 Maurermeistern und Bauunternehmern des Kreises, die der Vorstand besonders eingeladen hatte, keiner erschienen war. Auch sie würden von dem Vortrage und der Aussprache gewiß manche Anregung



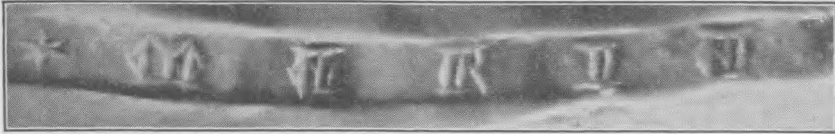
Phot. W. Falldorf-Güster.

Alte Balkenschnitzerei in einem Bauernhause zu Güster.

für ihre Arbeit empfangen haben. Die anwesenden Mitglieder und Gäste spendeten dem Vortragenden lebhaften Beifall.

*

Ein Zauberring? Unter dieser Überschrift war in der letzten Nummer dieser Zeitschrift ein bei Mölln gefundener Ring veröffentlicht und abgebildet. Die Inschrift war MTRIT gelesen und als Zauberformel angesprochen worden. Der Ring selbst war infolgedessen als Zauberring angesehen worden, der entweder noch aus dem Mittelalter oder aus dem 17. Jahrhundert stamme. Wie ich dem Herausgeber dieser Zeitschrift bald nach dem Erscheinen des Artikels schrieb, ist die Lösung unendlich viel einfacher. Man muß nur die Inschrift richtig lesen. Sie ist noch in gotischen Majuskeln abgefaßt, die dem ungeübten Auge oft nicht gleich klar sind, und lautet MARIA. Auch Herr Archivrat



Phot. A. Sannig-Raseburg.

Prof. Dr. H. Reincke in Hamburg hat bald nach mir in einer Zuschrift an Herrn Dr. Gerhard die gleiche Lösung mitgeteilt. Was nun das Alter des Ringes anbetrifft, so bin ich der Meinung, daß er noch in das 14. Jahrhundert gehört; vielleicht mag er um 1350 oder noch etwas früher gefertigt sein. Reincke möchte ihn um 1500 ansehen. Dagegen scheint mir zu sprechen, daß der Gebrauch, Inschriften in Majuskeln abzufassen, um 1350 nach und nach aufhört, was ich auch durch langjährige Beobachtung bei Grabsteinen, Glocken usw. bestätigt finde. Nun zur Benutzung des Ringes. Man könnte ihn als Verlobungsring oder dergleichen ansprechen. Dem steht aber entgegen, daß der Vorname Maria, als solcher müßte dann die Inschrift ja aufgefaßt werden, erst nach der Reformation Eingang findet. Es bleibt dann nur noch eine sakrale, also kirchliche Verwendung. Sicher wird der Ring von einem Pilger an einem Wallfahrtsort, wo die Mutter Gottes verehrt wurde, als Andenken erworben sein. So wurden z. B. neben dem eigentlichen Pilgerzeichen solche Ringe in dem zahlreich besuchten Einsiedeln in der Schweiz ausgegeben (siehe Otilio Ringholz „Die Einsiedler-Wallfahrtszeichen einst und jetzt“ im „Schweizerischen Archiv für Volkskunde“ Bd. 22 (1919) S. 182). Von welchem Ort der Ring stammt, läßt sich natürlich nicht sagen. Nicht ausgeschlossen wäre, daß er mit Büchen in Zusammenhang steht. Büchen war ja im Mittelalter Wallfahrtsort und es stand dort auch ein wundertätiges Marienbild. (Siehe u. a. Haupt und Wehffer: Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Herzogtum Lauenburg, S. 40.) Somit wäre das Rätsel, das der Ring scheinbar aufgab, gelöst.

J. Warnecke.

*

Der Enterich als Zeuge für die westfälische Besiedlung Lauenburgs. Gustav Friedrich Meher, der ausgezeichnete Kenner der schleswig-holsteinischen Mundarten, veröffentlicht im Juniheft der „Heimat“ eine interessante Studie über die Bezeichnung des Enterichs in unserer Provinz. Schon früher war die Vermutung ausgesprochen worden, daß die plattdeutsche Bezeichnung für den Erpel von westfälischen Kolonisten nach dem Osten gebracht worden sei. Meher bestätigt diese Annahme und stellt fest, daß sich die vollere Form „Wädia“, wie sie in Westfalen vorkommt, besonders in Mecklenburg erhalten hat. Im Lauenburgischen ist sie nur vereinzelt am Schaalsee und an der Elbe zu finden. Dagegen hat unser Kreis, und zwar besonders in einem Nordfüßstreifen an der Westgrenze — etwa von Siebenbäumen herunter bis Worth — die verkürzte westfälische Form „Wjärt“ treu bewahrt. Westlich davon findet sich „Wiärt“, östlich „Wät“, „Wänt“, „Wätt“, „Wäf“, „Wap“. Im angrenzenden Störmar und im Lübschen findet sich dann fast durchweg die Bezeichnung „Wart“, die in Holstein bis ins Schleswigsche hinein vorherrschend ist.